

Von Mediengattungen zu kontingenten Hybriden

*Konstruktivistische und performativitätstheoretische Perspektiven für die Journalistik**

Margreth Lünenborg

Journalismus hat seine Autorität, gültige Aussagen über die Wirklichkeit zu machen, historisch durch die Herausbildung spezifischer Formen gewonnen. Doch diese Autorität ist brüchig geworden. Um diese Entwicklung nachzuzeichnen und aktuelle Wandlungsprozesse zu erklären, diskutiert der Aufsatz den Beitrag des Konstruktivismus für die Entwicklung einer Gattungstheorie in der Journalistik. Nach der Dominanz anwendungsorientierter Konzepte zur Identifikation von Textsorten offerierte die konstruktivistische Mediengattungstheorie ein kommunikatives Modell, mit dem Erwartungen an Medientexte auf Produktions- wie Rezeptionsseite reguliert, strukturiert und standardisiert werden. Den radikal-konstruktivistischen Debatten zeitlich vorgelagert wird dazu auf sozialkonstruktivistische Konzepte kommunikativer Gattungen zurückgegriffen. Die Annahme einer trennscharfen Unterscheidung faktischer und fiktionaler Gattungen und damit die eindeutige Referenzialität von Medienangeboten erscheinen dabei theoretisch wie empirisch problematisch. Hybridisierungsprozesse lassen den distinkten Kommunikationsmodus journalistischer Aussagen zurücktreten – aus institutionalisierten Formen werden kontingente Hybride. Als Weiterentwicklung konstruktivistisch gefasster Gattungen argumentiert der Beitrag für eine Analyse des Performativen. In diesem Verständnis werden durch Iteration und Re-Signifikation in Produktions- wie Rezeptionsprozessen Deutungsentwürfe gemeinsam situativ hervorgebracht – und dabei Formen als Konventionen fortlaufend modifiziert.

Schlüsselwörter: Journalismus, kommunikative Gattung, Mediengattung, radikaler Konstruktivismus, sozialer Konstruktivismus, Genre, Hybridformate

Mit der umfänglichen und kontroversen Diskussion des radikalen Konstruktivismus als erkenntnistheoretische Grundlage in der Kommunikationswissenschaft in den 1980er und 1990er Jahren (vgl. bspw.: Merten/Schmidt/Weischenberg 1994; Schmidt 1987b) stand ein konzeptionelles Angebot zur Verfügung, um journalistische Formen und Formate, seine Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen und Genres in einer theoriegeleiteten Weise als *kommunikative Gattungen* zu verstehen. Konzeptionell über die bis dahin in der Praxisliteratur vorherrschende Beschreibung der Charakteristika von Textsorten zum Zwecke der Imitation durch den journalistischen Nachwuchs hinausgehend, werden die Gattungen „als kognitive und kommunikative Schemata zum Zweck der Konstruktion und intersubjektiven Festigung von Wirklichkeitsmodellen“ verstanden (Schmidt/Weischenberg 1994: 216). Dies bildet den Ausgangspunkt für ein theoretisches Verständnis gattungsbezogener Wirklichkeitsentwürfe. Diese in die Kommunikationswissenschaft eingeführte Debatte gründet auf den Prämissen des radikalen Konstruktivismus, dessen Setzung, Aussagen über die Existenz einer beobachterunabhängigen Wirklichkeit seien prinzipiell unmöglich, eine konsequente Aneignung für die Journa-

* Ich danke Tanja Maier für hilfreiche Anmerkungen zu einer früheren Version des Manuskripts sowie den anonymen Gutachter_innen für ihre sorgfältigen Hinweise und Anregungen.

lismusbeforschung problematisch erscheinen lassen.¹ Das Konzept der *kommunikativen Gattungen* hat einen zeitlichen und theoretischen Vorlauf im Sozialkonstruktivismus, das es – weit über die Analyse massenmedialer Kommunikationsformen hinaus – geeignet macht, die kommunikative Organisation von Gesellschaft erklären und verstehen zu können (vgl. Luckmann 1988). Als „Konstruktion zweiter Ordnung“, wie Luckmann (1988: 282, Fn 2) in Anlehnung an Alfred Schütz formuliert, bieten sie „routinisierte und mehr oder weniger verpflichtende Lösungen für *bestimmte* kommunikative Probleme“ (ebd., kursiv i. O.), die auf den gesellschaftlichen Wissensvorrat zurückgreifen und ihn dabei zugleich selbst strukturieren. Von dieser Grundannahme ausgehend ist auch jenseits des radikalen Konstruktivismus das Konzept der *kommunikativen Gattungen* für die Analyse medialer wie interpersonalen Kommunikation hinaus ertragreich entwickelt und angewandt worden (vgl. Günthner/Knoblach 1994; Knoblach 2013; Luckmann 1986, 1988; Keppler 1985). Zentral sind Diskussionen um und theoretische Modellierungen von Gattungen bzw. Genres² auch in der Literatur- und Filmwissenschaft. Letztere diskutiert im Kontext von Genrefilmen in besonderer Weise den Zusammenhang von Standardisierung, Effizienzsteigerung und zielgruppengenaue Vermarktung als ökonomischen Imperativ der Filmproduktion und -distribution (vgl. Kuhn/Scheidgen/Weber 2013). In der Literaturwissenschaft wurde bereits in den 1970er Jahren die Entstehung von Gattungen in der Verschränkung von Textmerkmalen und Leserwartungen diskutiert (vgl. Voßkamp 1977). Im Folgenden werden 1. knapp zentrale Annahmen des Konzeptes kommunikativer Gattungen dargestellt und 2. in seinen Konsequenzen für das Verständnis journalistischer Formen diskutiert. 3. wird mit dem nun verfügbaren *dynamischen* Repertoire an Formen – journalistischen wie nicht-journalistischen – ein Wandlungsprozess beschreibbar, der zugleich als Ausdifferenzierungs- und Entgrenzungsprozess gefasst werden kann. Mit diesen beobachtbaren Entgrenzungen wird 4. der insbesondere für den Journalismus zentrale Wirklichkeitsbezug als *eindeutig* geregelte Referenzmodalität kommunikativer Gattungen in Frage gestellt und damit werden grundlegende Fragen an eine konstruktivistische Medienepistemologie adressiert (vgl. Pörksen 2006: 169–177). An die Stelle (oder, vorsichtiger formuliert, an die Seite) einer eindeutigen Verortung als faktisch oder fiktional treten kontingente Hybride, die als kommunikative Gattungen uneindeutige Positionierungen generieren. Im 5. Teil wird ein solcher Wandel theoretisch gefasst und mit dem Konzept des Performativen eine erweiterte Perspektive vorgeschlagen, die das (stets fragile) Entstehen der Form erst im situativen Zusammenspiel von Text und Rezeption in der „Aufführung“ des Medientextes verortet. Schließlich reflektiert der letzte, 6. Teil vor diesem Hinter-

- 1 Der Konflikt kann hier nur knapp umrissen werden: Sind prinzipiell Aussagen über eine „externe“, beobachterunabhängige Wirklichkeit unmöglich, so hat sich Journalismus als Form gesellschaftlicher (Selbst)Beobachtung erledigt. Instruktiv dagegen bleibt die Erkenntnis, dass jegliche Beobachtung gebunden ist an die Position des/der Beobachter_in, mithin beobachterunabhängiges Erkennen unmöglich ist. Damit wird erkenntnistheoretisch das Postulat journalistischer Objektivität operationalisiert in Form konkreter Praxen des Herstellens journalistischer Wirklichkeitsentwürfe, die intersubjektiv vermittelbar sind (vgl. dazu als Übersicht Pörksen 2008).
- 2 Eine begriffliche Unterscheidung von Mediengattungen, Genres und Darstellungsformen in der Kommunikationswissenschaft und der Journalistik erfolgt im nächsten Abschnitt. In der Filmwissenschaft wird weitestgehend auf der ersten Ebene zwischen der *Gattung* als Bezeichnung des formalen Darstellungsmodus (Spielfilm, Animationsfilm, Dokumentarfilm) und auf der zweiten Ebene dem *Genre* als Bezeichnung der inhaltlich-thematischen Struktur (Western, Melodram, Komödie) unterschieden (Hickethier 2002; Kuhn/Scheidgen/Weber 2013: 1–16).

grund den Ertrag einer konstruktivistischen Theorie kommunikativer Gattungen für das Erklären und Verstehen zeitgenössischer Entwicklungen im Journalismus und schlägt den Einsatz performativitätstheoretischer Analyseperspektiven vor, um insbesondere unter digitalen Kommunikationsbedingungen der Zunahme an Kontingenz in journalistischer Kommunikation gerecht zu werden.

1. Kommunikative Gattungen

Schmidt (1987a), Rusch (1987) und Schmidt/Weischenberg (1994) haben im Rahmen der kommunikationswissenschaftlichen Debatten um den (radikalen) Konstruktivismus Ansätze für eine „Mediengattungstheorie“ vorgelegt, die Gattungen als „historisch variable soziokulturelle Phänomene“ (Schmidt 1987a: 163) konzipiert. Dieses Konzept basiert auf den kognitionstheoretischen Annahmen Piagets (1974), dass jegliche menschliche Wahrnehmung schemabasiert ist, mithin Schemabildung als zentrales Mittel zur Komplexitätsreduktion Wahrnehmung zu einem Operieren des kognitiven Systems werden lässt. Auf dieser Grundlage begreifen Schmidt und Weischenberg (1994) Mediengattungen als spezifische Schemata, die den Kommunikationsprozess strukturieren, normieren und regulieren (vgl. dazu auch instruktiv Pörksen 2006: 189-196). Die Bezeichnung einer Mediengattung als Roman, als Nachricht oder als Soap-Opera erzeugt auf Seiten der Produzierenden und der Rezipierenden spezifische Erwartungen kognitiver wie affektiver Art; sie ermöglicht intersubjektiv vermittelbare Einordnungen und reguliert damit Wissensbestände; sie standardisiert einerseits und erlaubt Variation andererseits. Das spezifische Konzept der Mediengattung knüpft an den weiteren Kontext *kommunikativer* Gattungen an, die in der Soziologie entwickelt wurden. Anschließend an das sozialkonstruktivistische Verständnis von Berger/Luckmann (1966) werden kommunikative Gattungen von Günthner/Knoblauch (1994: 699) betrachtet als „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme (...), deren – von Gattung zu Gattung unterschiedlich ausgeprägte – Funktion in der Bewältigung, Vermittlung und Tradierung intersubjektiver Erfahrungen der Lebenswelt besteht.“ Hier wird die sozialstrukturell konstitutive Bedeutung kommunikativer Prozesse hervorgehoben. So rücken kommunikative Gattungen in den Blick mit ihrem Vermögen, „die Lösung *spezifisch* kommunikativer Probleme zu organisieren, zu routinisieren und sie (mehr oder weniger) verpflichtend zu machen“ (Luckmann 1988: 283f., kursiv i. O.). Relevant sind dabei kommunikative Situationen vor Gericht ebenso wie solche in der Schule, beim Arzt, in der Familie, im Theater und eben auch medienbasierte kommunikative Formen – sie alle gemeinsam, so Luckmann, konstituieren den kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft.

Der Sinn kommunikativen Handelns wird nicht jeweils individuell hergestellt, sondern ist sozial und institutionell vermittelt und damit – zumindest innerhalb eines bestimmten Rahmens – sichergestellt durch einen kollektiv gesellschaftlich verfügbaren Wissensvorrat. Deshalb bedient sich der/die Einzelne eines spezifischen Vorrats an Formen/Gattungen, die als intersubjektiv verfügbar und verstehbar gelten. Praxistheoretisch sind kommunikative Gattungen dadurch gekennzeichnet, dass sie Handlungsentwürfe und -vollzüge der beteiligten Kommunikationspartner_innen mitprägen. Das betrifft Formen der Face-to-Face-Kommunikation ebenso wie solche der medienbasierten Kommunikation. Als „politische Performanzgattungen“ (Günthner/Knoblauch 1994: 713) lassen sich kommunikative Gattungen dann bezeichnen, wenn sie zur Aufrechterhaltung von Governancestrukturen wirksam werden, wie insbesondere anthropologische Forschung zur kommunikativen Herstellung sozialer Ordnung deutlich macht.

Ein solch sozialkonstruktivistisch fundierter kommunikativer Gattungsbegriff erscheint in zweierlei Hinsicht ertragreich: Einerseits erfasst er Mediengattungen als einen spezifischen Fall und betrachtet diese stets im Zusammenwirken mit anderen kommunikativen Gattungen. Insbesondere mit Blick auf das Verständnis digitalisierter, interaktiver Kommunikationsprozesse erscheint die Analyse solcher Verschränkungen mediatisierter und nicht-mediatisierter, öffentlicher und nicht-öffentlicher Kommunikationsweisen in Interaktion zwischen Akteur_innen und Technologie unverzichtbar (vgl. Knoblauch 2013: 310). Zugleich rückt die sozialkonstruktivistische Grundierung den Fokus auf die *gesellschaftliche Wirksamkeit* kommunikativer Gattungen: „Communicative forms are the institutions of communication culture, that is, society as seen from within the actions by which it is constructed. Therefore, the structures of society are constructed by, and differ with respect to, communicative forms“. (Knoblauch 2013: 306)³ Kommunikative Gattungen lassen sich so als Institutionen begreifen⁴, die Macht regulieren; ihre Verwendung oder Vermeidung lässt sie wirksam werden als Modus zur Herstellung sozialer Distinktion. So produzieren Unterschiede im Gebrauch kommunikativer Formen Differenz und Exklusion; Gemeinsamkeit im Gebrauch stellt demgegenüber Integration her. Dies eröffnet analytisches Potenzial im Bereich der trans- und interkulturellen Kommunikation ebenso wie mit Blick auf die globale Zirkulation und Aneignung von Medienformaten.⁵ In einem praxistheoretischen Sinne werden somit kommunikative Gattungen *im Vollzug* hergestellt, sie reichen damit weit über die Bestimmung und Zuordnung von Textsorten hinaus. Auf Rezeptionsseite helfen dabei Prozesse der Routinisierung und Habitualisierung, auf Produktionsseite Formen der Konventionalisierung, um die Unwahrscheinlichkeit des Gelingens von Verständigung zu reduzieren. In den kommunikativen Gattungen selbst lassen sich unterschiedliche Level der Verfestigung und Formalisierung ausmachen. Je stärker diese ausgeprägt sind, desto stabiler und eindeutiger sind die damit verbundenen Erwartungen und Erwartungserwartungen. Zugleich ist Fluidität und Varianz erforderlich, um historisch-kulturell je angemessene kommunikative Arrangements zu ermöglichen.

2. Journalistische Genres als kommunikative Gattungen

Vor der Konstruktivismus-Debatte in der Journalistik wurde die Bezeichnung von Genres oder Darstellungsformen dort lange Zeit vor allem in der anwendungsorientierten Ratgeberliteratur verwendet, um journalistische Textsorten so präzise zu beschreiben, dass sie vom journalistischen Nachwuchs problemlos zu reproduzieren sind. Während dabei in den Lehrbüchern der Sozialistischen Journalistik (z. B. Autorenkollektiv der KMU Leipzig 1985) von *Genres* die Rede war, wurde und wird in der Ratgeberliteratur Westdeutschlands und seit den 1990er Jahren bundesweit nahezu ausnahmslos von

3 Knoblauch (2013: 306) argumentiert weiter gehend: „Communicative forms are the major ‘building blocks’ for the construction of reality in that they allow us to coordinate actions and motives.“ Vor diesem Hintergrund spricht er vom „kommunikativen Konstruktivismus“. Diese Argumentation, die auf den weiter gehenden gesellschaftstheoretischen Anspruch des Ansatzes verweist, wird hier nicht weiterverfolgt.

4 Ich wähle bewusst den Begriff der Institution, auch wenn Luckmann (1988: 283) dies ausdrücklich ablehnt, um die strukturierend-konstitutive Kraft kommunikativer Handlungsmodi zum Ausdruck zu bringen.

5 Vgl. dazu bspw. Arbeiten zu global gehandelten TV-Formaten sowie Formaten des Reality TV (Hetsroni 2010; Kraidy 2009; Moran 2009)

Darstellungsformen gesprochen (als Auswahl: Ruß-Mohl 2016: 49-70⁶; LaRoche 2013; Kurz et al. 2010; Reumann 2002; Haller 1995). Als Ausnahme sei Rühl (1980) genannt, der Genres als journalistische Symboltechniken begreift (vgl. als Überblick Lünenborg 2005: 103-117). In dieser Weise diene die Beschreibung der Formatierung einer Textsorte als Nachricht, Bericht, Kommentar oder Reportage der Regulation von Varianz. Neben genrebezogenen Vorgaben zur Verwendung des Tempus, der Gestaltung der Satzstruktur oder der Hierarchisierung von Fakten treten *stylebooks* von Medienunternehmen, die weiter reichende Regelungen zur Wortwahl und Vermeidung bestimmter Worte festschreiben.⁷ In dieser Weise wird eine hochgradige Standardisierung journalistischer Formen vollzogen und zugleich das Maß medien- oder autorspezifischer Variation reguliert – am stärksten ausgeprägt in den Formen Nachricht und Bericht, mit der Normierung auf Seiten der Produzierenden wie der Rezipierenden stattfindet. Pörksen wendet diese anwendungsorientierte „Gebrauchsanleitung“ in eine medienepistemologische Perspektive, indem er die wirklichkeitsstrukturierende Kraft der je spezifischen Form in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt: „Zu fragen ist demnach, wie Darstellungsformen, Berichterstattungsmuster und Gattungen zu kognitiv und kommunikativ wirksamen Konstruktionsprogrammen von Journalisten werden“ (Pörksen 2006: 191). Er unterscheidet hier in Anlehnung an Weischenberg (1995) und Schmidt/Weischenberg (1994) auf drei Ebenen (1) *Gattungen* als Medienschemata, (2) *Berichterstattungsmuster* als Strategien des Wirklichkeitsbezugs und (3) *Darstellungsformen* (Pörksen 2006: 193). Dieser dreifachen Unterscheidung wird im Weiteren nicht gefolgt, sondern Genres (synonym dazu Darstellungsformen) werden hier als *spezifisch kommunikative Gattungen journalistischer Kommunikation* gefasst. Die Aufmerksamkeit richtet sich mit konstruktivistischer Analyse nun in besonderer Weise darauf, welcher Wirklichkeitsbezug (Referenzmodalität) durch die kommunikative Gattung hergestellt wird, d. h. in welcher Weise und mittels welcher formal-stilistischer Mittel journalistische Texte überzeugend Aussagen über (externe) Wirklichkeit erzeugen können.

Deutlich vor konstruktivistischen Debatten in der Journalismusforschung hat sich die medienhistorische und -soziologische Forschung mit der *kommunikativen Bedeutung* journalistischer Formen befasst. So formulierte Schudson bereits Anfang der 1980er Jahre: „I will suggest that the power of the media lies not only (and not even primarily) in its power to declare things to be true, but in its power to provide the forms in which the declarations appear. News in a newspaper or on television has a relationship to the ‘real world,’ not only in content but in form; that is, in the way the world is incorporated into unquestioned and unnoticed conventions of narration, and then transfigured, no longer a subject for discussion but a premise of any conversation at all“ (Schudson 1982: 98). Mit der *Form* der Nachricht, so seine Argumentation, wird ein spezifisches Verhältnis zwischen außermedialer Wirklichkeit und medialer Narration, zwischen Signifikat und Signifikant hergestellt, das die Differenz zwischen beiden der kritischen Befragung entzieht. Dieses interpretatorische Zusammenfallen von Ereignis und Nachricht soll hier als *Naturalisierung* bezeichnet werden. In der hochgradig standardisierten und dem Publikum damit alltäglich vertrauten Form, die zugleich die Position des Journalisten als kommunikativen Akteur unsichtbar werden lässt, *erscheint* das in der Nachricht Dargestellte als unvermittelt, als *natürlich*. Schudson (1982: 100-105) weist in seiner his-

6 Ruß-Mohl (2016: 49) verwendet zwar zuweilen den Begriff des Genres, nutzt ihn jedoch in ungebrochener Tradition der Praxislehrbücher als Bezeichnung von „Textgattungen“, die „jeder Journalist kennen sollte“.

7 Vgl. beispielsweise den „news style guide“ der BBC unter <http://www.bbc.co.uk/academy/journalism/news-style-guide> [21.12.2016].

torischen Analyse der Berichterstattung über die Debatte zum Bericht des U.S.-amerikanischen Präsidenten zur Lage der Nation nach, dass die Etablierung der Nachricht *als Form* ab 1900 mit dem einführenden Lead-Satz, der Gestaltung als umgekehrter Pyramide, einer spezifischen Zeitstruktur, der Konzentration auf den Präsidenten als zentralem Akteur sowie mit wörtlichen Zitaten das Ereignis selbst verändert hat. Die Normierung der Nachricht wirkte faktisch als Konfiguration des Ereignisses. Sie ließ die Statements des Präsidenten gegenüber den zuvor bedeutsameren Äußerungen des Parlaments in den Vordergrund treten. Journalismus *gestaltete* somit das Präsidialsystem, über das er berichtete. Zentral erscheinen hier zwei Aspekte: Einerseits führt Schudson die *Glaubwürdigkeit* journalistischer Kommunikation und damit seine spezifische Autorität, verbindliche Aussagen über die soziale Wirklichkeit zu treffen, maßgeblich auf die vom Journalismus (und nur von ihm) beanspruchten Formen zurück und schließt damit an die Feststellung des Philosophen Arnold Gehlen an: „Forms are the food of faith“, die Günthner und Knoblauch (1994) später als Titel für ihre konstruktivistische Gattungskritik wählten.⁸ Zugleich wird hier das Verhältnis von Journalismus als Beobachtungssystem und dem beobachteten System kritisch reflektiert: „If this form of the news story incorporates, in its very structure, assumptions about our political system, it incorporates as well assumptions about the role and intention of our news media. It takes for granted the journalist's right and obligation to mediate and simplify, to crystallize and identify the key political elements in the news event. (...) And it is here that the simplest notion of objectivity – that one should write only what another naive observer on the scene would also have been able to write – is abandoned“ (Schudson 1982: 103).

An genau diese kritische Reflexion um das Verständnis von Objektivität als journalistische Norm schließt die Debatte des (radikalen) Konstruktivismus an. Die von Schudson als simpelste Form benannte Darstellung von Fakten, die ein anderer Beobachter gleichermaßen erkennen würde, lässt sich konstruktivistisch nicht länger aufrechterhalten, erscheint doch beobachterunabhängige Erkenntnis schlechthin unmöglich. Pörksen (2008: 298) begreift vor diesem Hintergrund „Objektivität“ im Journalismus als strikt beobachter-abhängiges Konstrukt, das als „strategisches Ritual“ (Tuchman 1972) durch professionelle Praktiken handwerklich gefasst wird. Er versteht dabei Genres als wahrnehmungsstrukturierende Muster, durch die eine Ordnung der Wirklichkeit vorgenommen wird: „They (the genres, d. Verf.) create an analytic grid for the experience of the world and set frames for its presentation.“ Wirklichkeit wird in der ordnenden Struktur journalistischer Formen durch eben diese *hergestellt*.⁹ In aktuellen Auseinandersetzungen um die journalistische Leistung in Kriegs- und Krisenberichterstattung verweist Broersma auf genau diesen Aspekt. Er erklärt den Anspruch von Journalismus auf Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit für essenziell, sieht diesen epistemologisch jedoch zuvörderst durch die Wahl des Darstellungsmodus hergestellt: „(J)ournalism derives its performative power from the forms and styles employed“ (Broersma 2010a: 16).

Zentral bleibt dabei die Annahme, dass Genres als kommunikative Gattungen die Referenzmodalität von Medienangeboten regeln. „Vor allem muß (sic!) in eindeutiger

8 In dieselbe Richtung zielt Broersmas (2010b) Argumentation, der die Gestaltung von Inhalt durch die Form als „performative power“ von Journalismus bezeichnet (vgl. dazu weitergehend Abschnitt 5).

9 Dieses Spannungsverhältnis zwischen dem Erzählen von Geschichte und Geschichte selbst und damit zwischen dem Narrativen und Fragen der Repräsentation als epistemologische und ontologische Frage wird in der Geschichtswissenschaft seit den 1980er Jahren diskutiert (vgl. dazu grundlegend White 1992).

Weise geregelt sein, was als wirklich gilt und was nicht. Darauf bauen alle sozialen Prozesse auf, von der Regelung der Macht bis zur Regelung der Fiktion. (...) Medienschemata regeln Erwartungen und Ansprüche an den Wirklichkeitsbezug referentialisierbarer Medienangebote“ (Schmidt/Weischenberg 1994: 217f.). Hier wird eine eindeutige und weitgehend trennscharfe Unterscheidung zwischen faktischen und fiktionalen Gattungen gesetzt – ungeachtet der theoretischen Prämisse einer prinzipiell unzugänglichen Wirklichkeit und des stets beobachterabhängigen Charakters jeglicher Aussagen. Auch Pörksen (2006: 192-195) verweist auf die Regulationskraft von Gattungen mit Blick auf den von ihnen beanspruchten Wirklichkeitsbezug, erkennt jedoch bereits „Formen des hybriden Journalismus wie Infotainment, Edutainment ...“. Zweifellos erscheint eine eindeutige Referenzmodalität für den Journalismus und seine Autorität, valide Deutungen der sozialen Wirklichkeit zu liefern, hochgradig bedeutsam. Doch Zweifel an der Tragfähigkeit einer dichotom gedachten Struktur sollen später diskutiert werden.

Gegenüber der handwerklich orientierten, taxonomischen Normierung von Textsorten bietet das konstruktivistisch orientierte Verständnis von journalistischen Genres als kommunikativen Gattungen beträchtlichen Zugewinn. Journalistische Genres werden nicht als festes Set, sondern als dynamisches Ensemble verstanden. Damit werden Wandlungsprozesse beschreib- und erklärbar, die eine Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung journalistischer Formen als kommunikativen Prozess im Kontext gesellschaftlichen, ökonomischen und technologischen Wandels verstehen. So lassen sich bspw. Formen der Talkshow als Weiterentwicklung journalistischer Interviews beschreiben, in denen ökonomisch induziert verstärkte Unterhaltungsorientierung realisiert wird sowie Formen medial generierter, selbstreferenzieller Prominenz gleichwertig an die Seite politischer Eliten tritt (vgl. Dörner 2001; Dörner/Voigt 2011; Voigt 2012). Zum Ausdruck kommt dabei eine spezifische Form der Wirklichkeitssetzung durch Mediengattungen: Die Autorität der deutenden Instanz wird *in ihrer Form der Artikulation* hergestellt (vgl. dazu auch Broersma 2010a). Auf dieses Phänomen hat bereits Hickethier (1997) mit seiner Analyse von Fernsehnachrichten aus narrationstheoretischer Perspektive hingewiesen. Er hebt auf die kohärenzstiftende Funktion des Nachrichtenmoderators als Erzählers aktueller Ereignisse ab und macht dabei die filmischen Mittel explizit, mittels derer dem Sprecher (oder der Sprecherin) die Autorität, glaubwürdige Aussagen über die Wirklichkeit zu machen, zugeschrieben wird.

Sind es jedoch solch filmische Mittel – wie bspw. der Blick in die Kamera, die Herstellung eines stabilen Erzählrahmens –, die die Autorität des journalistischen Sprechers herstellen, so macht eine Dynamisierung und Verschiebung solcher Konventionen eben jene Autorität fragil. Die in der konstruktivistischen Gattungstheorie als zentral gesetzte Leitdifferenz des Wirklichkeitsbezugs medialer Formen erscheint nicht länger stabil. Dies umso mehr, als eine konstruktivistisch grundierte Gattungstheorie nicht Textsorten unterscheiden will, sondern nach dem kommunikativen, interaktiven Umgang von Menschen mit spezifischen Medienangeboten und der Bedeutung, die diesen Texten im Prozess der Aneignung zugewiesen wird, fragt (vgl. dazu Lünenborg 2008). Bleibt das konstruktivistische Verständnis gleichwohl in der Annahme eines textbasierten Rahmens, der in der Form der Aneignung modifiziert werden kann, verhaftet, so können performative Konzepte hilfreich sein, um die Ko-Konstruktion von Wirklichkeitsbezügen in der Interaktion zwischen Medientext und Aneignungsweise der/des Rezipient/in genauer zu beschreiben und zu verstehen und damit den performativen Charakter von Journalismus als öffentlichen Kommunikationsmodus erkennbar zu machen (vgl. Abschnitt 5).

3. Dynamisierung der Formen als Ausdifferenzierung *und* Entgrenzung

Galt bis in die 1990er Jahre hinein ein vergleichsweise übersichtliches Set an Formen und Formaten als spezifisch journalistisch, so hat sich das Repertoire aktuell um ein Vielfaches vergrößert. Beispielhaft seien hier einige Formen genannt, die das Spektrum des Wandels sichtbar machen: Newsgame, Fake News, Listicle, interaktive Dokumentation (web documentary), interaktive Graphik, öffentliches Hangout von Journalist_innen, virale Newsaggregatoren, Video-Livestream und Periscopeportage, immersives Storytelling, Media Watchblog oder Storify.¹⁰ Diese Liste von Beispielen ist zweifellos unsystematisch, versammelt sie doch webbasierte Applikationen (Storify oder Periscope), neben datenbasierten Selektions- und Präsentationsmustern (interaktive Graphik, Newsaggregatoren), laienbasierte Medienkritik (Media Watchblogs) neben veränderten Selektions- und Präsentationsmustern (Fake News, immersives Storytelling). Die Reihung stellt bewusst randständige, nur begrenzte Zeit verwandte Erscheinungen neben solche, die versprechen, für einen längeren Zeitraum das journalistische Repertoire nachhaltig zu erweitern. An dieser Stelle sollen nicht die Spezifika dieser unterschiedlichen Formen erörtert werden, im Mittelpunkt steht vielmehr die Frage, welche Bedeutung eine solche Vervielfältigung journalistischer Formen hat, welche Konsequenzen gattungstheoretisch daraus zu ziehen sind und in welcher Weise sich ein solcher Prozess konstruktivistisch verstehen und erklären lässt. Dazu sollen im ersten Schritt analytisch drei Dimensionen unterschieden werden, die den Formenwandel strukturieren, um anschließend (im Abschnitt 4) zu erörtern, in welcher Weise damit Aus- und Entdifferenzierungsprozesse von Journalismus einhergehen.

Als Motoren des Wandels lassen sich auf Seiten des Publikums veränderte Rezeptionsweisen durch individualisierte Medienrepertoires (vgl. Hasebrink/Schmidt 2013), auf Seiten der journalistischen Produktion ökonomische Triebkräfte im Ringen um Aufmerksamkeit und Profit einerseits (vgl. Lobigs 2013), technologischer Wandel durch Prozesse der Digitalisierung andererseits ausmachen (vgl. als analytischer Überblick Neuberger 2009).¹¹ Zugleich verändert sich damit der Referenzialitätsmodus von Journalismus. Erkennbar sind dabei Verschiebungen und Dynamisierungen in *zeitlicher, modaler und funktionaler Hinsicht*.

Zeitlich geht mit den Prozessen der Digitalisierung eine zunehmende Beschleunigung journalistischer Produktion und der Verlust einer zeitlich strukturierenden Ordnung einher (vgl. Lünenborg 2012), ein Phänomen, das sich mit Castells (2003: 485) als „zeitlose Zeit“ beschreiben lässt. Fortlaufende Prozesse der Aktualisierung in der Medienproduktion lassen zeitlich strukturierte Routinen auf Seiten des Medienpublikums an Bedeutung verlieren. Auf der Ebene der journalistischen Formen wird dies einerseits im „Fortschreiben“ von Ereignissen erkennbar. Die Nachricht bietet nicht länger die Darstellung eines abgeschlossenen Ereignisses, sondern liefert in fortlaufender Aktualisie-

10 Im Rahmen einer Lehrveranstaltung zu „hybriden Formen des Journalismus“ an der FU Berlin haben Studierende mehr als 100 neuartige Formen unterschieden und in Form eines Wikis knapp charakterisiert. Dank gilt an dieser Stelle den Studierenden für ihre Recherche von Beispielen und der kritischen Diskussion um veränderte oder fortgeschriebene Funktionen journalistischer Kommunikation in diesen Formaten.

11 Dabei hat Schudson bereits 1982 auf die soziale Kontextuierung technologischen Wandels hingewiesen: “While it is true that a new technology can condition politics and society, a new technology appears and comes into use only in certain political and social circumstances. The way the technology is used has a relation to, but is not fully determined by, the technology itself” (Schudson 1982: 97).

nung eine *newsstory in the making*. Der geschlossene Text, der ein abgeschlossenes Ereignis zu erfassen sucht, wandelt sich zum Prozessualen, bei dem Geschehen und Darstellung in einem steten Wechselverhältnis stehen. Zugleich entstehen durch die Aufhebung jeglicher zeitlicher Distanz zwischen dem Ereignis und seiner medialen Bearbeitung in der Live-Berichterstattung neuartige Formate. War die Simultaneität von sozialem Ereignis und Medienereignis in der Fernseh- und Hörfunkberichterstattung zumeist einem Event-Charakter verhaftet, so ist sie mit Formen des Live-Streams, der Übertragung via Periscope oder des Live-Tickers¹² zum veralltäglichten Normalfall der journalistischen Berichterstattung geworden. Durch die Synchronizität von Ereignis und Berichterstattung gestaltet die journalistische Berichterstattung die Struktur des Ereignisses mit, greift in seine Dynamik ein – die Figur des Journalisten als unbeteiligtem Beobachter lässt sich unter diesen Voraussetzungen nicht aufrechterhalten.

Ein wesentliches Charakteristikum der neuartigen Formenvielfalt ist die *Multimodalität*, also der verschränkte Einsatz diverser Kommunikationsmodi: narrativ, visuell, auditiv sowie in audiovisuellen Bewegtbildern. Damit eröffnen sich neuartige journalistische Möglichkeiten zur je problem- und gegenstandsbezogenen Auswahl der geeigneten Modalität sowie Kompetenzanforderungen zur Realisation dieser Optionen. Genre-theoretisch werden so systematische Unterscheidungen nach Mediengattungen (Print, Hörfunk, Fernsehen, Online) obsolet, da in den digital verfügbaren Formen prinzipiell ein steter Wechsel zwischen den Modalitäten möglich ist. Damit verliert der journalistische Text seine lineare Struktur und wird zu einem multimodalen Patchwork, das sich im Prozess der Aneignung zu einer je spezifischen Textur ausformt. Neuartig hinzu tritt die Möglichkeit der nutzerbasierten bzw. -orientierten Navigation durch multimodale Angebote. An die Stelle einer vom Autor verantworteten Kohärenz eines Angebots tritt die nutzerbasierte Selektion und Navigation durch die Angebotsoptionen, die zudem durch eine an den Nutzer_innen orientierte Spezifikation individualisiert werden kann (was Uricchio (2011) als *algorithmic turn* bezeichnet). Hier deutet sich bereits die dritte Dimension des Wandels an:

Als *funktionaler Wandel* lassen sich Prozesse der Partizipation und Interaktivität beschreiben. Dies umfasst jene journalistischen Formate, in denen die Autorität des journalistischen Autors schwindet zugunsten einer Ko-Autorschaft der „people formerly known as the audience“ (Rosen 2006). Dies umfasst dialogische Formen, partizipative Formate sowie kollaborative Produktionen, in denen mittels Crowdsourcing auf Wissen und Recherchekapazität des Publikums zurückgegriffen wird. Dazu gehören auch jene journalistischen Tools wie Storify, mit denen Inhalte aus sozialen Netzwerken als Material für annähernd ereignissynchrone Berichterstattung genutzt wird.

Wie lassen sich diese Wandlungsprozesse konstruktivistisch fassen? Einerseits ließe sich argumentieren, dass die Entwicklung neuer Formen und Formate unter Bedingungen medialen Wandels eine sinnvolle und angemessene Reaktion im Sinne einer fortschreitenden Differenzierung darstellt. Veränderte kommunikative Bedingungen erfordern und ermöglichen neue kommunikative Gattungen. Doch zugleich lässt sich hier ein *Verlust an Spezifik* feststellen. Kennzeichnend für die beschriebenen neuen Formen und

12 Der bei planbaren Großereignissen oder Krisen/Konflikten zunehmend von Redaktionen eingesetzte Live-Ticker simuliert für individuelle Mediennutzer_innen jenen Nachrichtenstrom, dem zuvor überwiegend Nachrichtenredakteur_innen gegenüber den Angeboten der Nachrichtenagenturen ausgesetzt waren. Während die Agenturmeldungen jedoch für den *throughput* durch die Nachrichtenredaktionen produziert wurden, adressiert nun dieselbe Form den Endabnehmer. Dies lässt sich als Beispiel für Entdifferenzierung kommunikativer Leistungen begreifen.

Formate ist, dass es sich dabei um keine *exklusiv journalistischen* Formen handelt, sondern sie zugleich auch in anderen Modi öffentlicher oder privater Kommunikation genutzt werden, ja teilweise gar aus anderen Modi öffentlicher oder privater Kommunikation in den Journalismus importiert wurden, wie die Adaption ludischer Formen in *Newsgames* oder die Überführung privater Peer-to-Peer-Kommunikation in die Form des öffentlichen *Hang-outs* deutlich machen.

Die eingangs mit Schudson konstatierte Herstellung journalistischer Autorität *durch die spezifische Form* der kommunikativen Gattung kann in diesen neuen Formaten folglich nicht länger wirksam sein. Einerseits sind sie in ihrer formalen Gestalt nicht als spezifisch journalistisch erkennbar, andererseits – und das erscheint mir noch bedeutsamer – sind sie in ihrer kommunikativen Praxis, d. h. in der Nutzung und Aneignung durch das Publikum nicht distinkt zu anderen kommunikativen Praxen. Und sie wollen genau das auch nicht sein, sondern möglichst nahtlos an veralltäglichte Nutzungs- und Kommunikationspraktiken wie Posten, Bloggen oder Twittern anschließen.

4. Kontingente Hybride: Zum Verlust der Unterscheidung von Faktizität und Fiktionalität

Wurde im letzten Abschnitt die Entwicklung neuartiger journalistische Formen und Formate betrachtet, denen keine exklusive journalistische Autorität zukommt, so soll nun der Wandel etablierter journalistischer Formen betrachtet werden. Dabei rücken insbesondere jene Entwicklungen in den Fokus, mit denen die kategoriale Setzung als non-fiktional in Frage steht.¹³ Damit wird auf der Ebene der kommunikativen Gattungen „journalism as a (de-)differentiated phenomenon“ (Loosen 2015: 73) in den Blick genommen. Während Loosen jedoch die komplexe und widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Differenzierung und Entdifferenzierung unter konvergenten Bedingungen aus systemtheoretischer Perspektive als funktional beschreibt, liegt der hier entwickelte Fokus auf der Identifikation zunehmender Kontingenz.

Mit *The Daily Show* (Comedy Central, seit 1996) entstand ein erstes journalistisches Format, das „fake news“ zu seiner Marke machte und damit ausgesprochen erfolgreich wurde. In einer Mischung aus kritischer Auseinandersetzung mit journalistischer Berichterstattung, ironisierender Zitation sowie explizit gefälschten Nachrichten bietet die Satire-Show dem Publikum einen reflexiven Umgang mit medialen Informationsangeboten. Die journalistische Leitwährung der Glaubwürdigkeit wird dabei ausdrücklich missachtet. Gleichwohl beschneit das Publikum diesem Fernsehformat eine Informationsleistung, die mehr Hintergrund und andere Interpretationen bietet als herkömmliche Nachrichtenformate (vgl. Baym 2005, 2010; Lünenborg 2008). Nicht die Distinktion zwischen „echt“ und „gefälscht“ lässt aus Publikumssicht hier also eine Unterscheidung zwischen journalistischer/faktualer und nicht-journalistischer/fiktionaler Berichterstattung vornehmen. Vielmehr bewertet ein medien- und genrekompetentes Publikum die Entlarvung von Inszenierungsstrategien, die in Formaten wie *The Daily Show* geliefert wird, als originäre Informationsleistung, die sich im kommunikativen Modus der Ironie präsentiert. Auch wenn das deutsche Pendant der *heute-show* (ZDF, seit 2009) hinsichtlich der Schärfe, Präzision und Direktheit der satirischen Auseinandersetzung mit Politik

13 Mit den hier ausgeführten Beispielen soll keineswegs behauptet werden, dass zu diesen Zeitpunkten *erstmalig* journalistische Formen sich einer trennscharfen Unterscheidung von Faktischem und Fiktionalem verweigern. Die Tradition des *New Journalism* (vgl. Bleicher/Pörksen 2004) verweist vielmehr bereits darauf, ebenso wie Formen der dokumentarischen Erzählung, die sich fiktionaler Elemente bedienen (vgl. dazu Klaus/Lünenborg 2002).

und politischer Berichterstattung hinter dem Original deutlich zurückbleibt und die (fast) fehlenden Interview-Gäste die ängstliche Distanz des politischen Betriebs zu diesem Format sichtbar machen, so verweist die satirische *heute-show* gleichwohl auf die Auflösung eindeutiger Referenzialität journalistischer Formate (vgl. Kleinen-von Königslöw/Keel 2012). Durch das Zitieren und Neuarrangieren medialer O-Töne werden diese de-kontextualisiert und als Bausteine der Herstellung medialer Wirklichkeitsentwürfe sichtbar gemacht. Das Format greift damit jene Formen der (Re)Präsentation von Wirklichkeit auf, in denen deren mediale Beschaffenheit selbstreflexiv zum Gegenstand gemacht und damit zugleich dekonstruiert wird. Enli (2015: 16-18) diskutiert dieses Phänomen als „mediated authenticity“, bei dem sie – konstruktivistischen Grundannahmen folgend – die „Darstellung von Wirklichkeit“ als Authentizitätsillusion bezeichnet und stattdessen von einem „authenticity contract“ zwischen Zuschauer_innen, Genrekonventionen und Produktionsseite spricht. Während die Rohware Nachricht an Wert und Glaubwürdigkeit eingebüßt hat, bieten mediale De-Konstruktionen einen reflexiven Umgang mit dem medialen Herstellungsprozess von Aussagen über soziale Wirklichkeit.¹⁴

An ausgewählten Medienbeispielen soll dies knapp erläutert werden: Das Talkformat *Schulz & Böhmermann* (ZDFneo, 2016) sowie sein Vorgänger *Roche & Böhmermann* (ZDFkultur, 2012) zitieren in Studioeinrichtung, Gesprächssetting und Bewirtung der Gäste frühe Gesprächsformate der 1970er und 80er Jahre. Sie verweisen damit auf die Historizität des Medienformats (Rauchen war mal erlaubt!) und machen so zugleich seine technische Herstellung explizit (Tischmikrofone, Sichtbarkeit der spartanischen Kulisse). Mit dem Zensurbutton, der später zur Ereigniskarte wird, die das Herausschneiden einzelner Minuten ermöglicht, wird die redaktionelle Bearbeitung als Differenz zwischen dem tatsächlichen Gespräch und der ausgestrahlten Version dieses Gesprächs zum expliziten Gegenstand der ausgestrahlten Version gemacht. Die im Regelfall unsichtbar wirksame Regie, die nur bei Störungen des geplanten Ablaufs erkennbar werden darf, wird hier zum expliziten Bestandteil der journalistischen Narration und macht damit seine Gemachtheit zum Gegenstand des Zeigens. Bei der Nachbesprechung der Sendung zwischen den Moderator_innen – nachdem das Saalpublikum erkennbar das Studio verlassen hat – wird das Fernsehpublikum Zeuge einer spielerischen Irritation des tradierten Vorder- und Hinterbühnen-Effekts, auf dem klassische Talkshows (angelehnt an Rituale der Symbolpolitik, vgl. Sarcinelli 2011) basieren. In vermeintlicher Intimität wird die Performance der Gäste wie der Moderator_innen erörtert; das Fernsehpublikum scheint also Zeuge eines Hinterbühnen-Diskurses zu werden. Dieser bleibt jedoch weitestgehend selbstreferenziell auf die kommunikativen (Fehl)Leistungen der Moderator_innen beschränkt, enttäuscht damit die Enthüllungserwartungen der Hinterbühne. Ein journalistisch investigativer Anspruch auf Aufklärung wird so erkennbar nicht verfolgt. Zugespitzt lässt sich argumentieren: Als Reaktion auf die inflationäre Verfügbarkeit von Talkformaten als kommunikativer Gattung, die auf ritualisierten performativen Akten der beteiligten Sprecher_innen beruht, macht das hier vorgestellte Format die Gattungsregeln in ihrer historischen Gewachsenheit zum Gegenstand und lässt dabei (ausgewählte) Bedingungen seiner Herstellung sichtbar werden. Zugleich

14 Eine Auswahl an internationalen Fallbeispielen und deren Analyse bieten die Proceedings der Konferenz „Hybridity and the News“, die 2014 in Brüssel stattfand. Einsehbar unter: <http://www.vub.ac.be/sites/vub/files/nieuws/users/jellmast/Hybridity%20and%20the%20News%20Electronic%20Proceedings2.pdf> [21.12.2016]. Elia-Borer (2011) macht am Beispiel von Kulturmagazinen, die sie mit Fiske/Hartley als „Barden“ bezeichnet, in medienwissenschaftlicher Perspektive grundlegend die Hybridisierung von Fernsehen sichtbar.

wird mit diesem Einblick in die Bedingungen der Verfertigung eine weitere Ebene der medialen Herstellung geschaffen, die sich der Betrachtung entzieht. Dieses Explizieren des *Making-of* journalistischer Wirklichkeitsproduktion verbindet die Talk-Show mit satirischen Formaten wie *The Daily Show* oder der *heute-show*. Im Kontrast zu der tradierten journalistischen Autorität *durch die Form* wird hier im Gegenzug eine *De-konstruktion der Form* durch journalistische Akteur_innen sichtbar, bei der das Versprechen auf Transparenz zugleich neue Ausschlüsse produziert.¹⁵ An die Stelle des Verweises auf die Authentizität des Bildes oder der nachrichtlichen Form ist der Hinweis auf die Bildhaftigkeit und spezifische Medialität jeglicher journalistischer Aussage getreten. Damit löst sich die stabile und fraglose Verbindung von Zeichen und Bezeichnetem, auf der die journalistische Autorität traditionell fußte. Stattdessen werden das Verhältnis von Signifikant und Signifikat und die Bedingungen der Herstellung des Signifikats zum Gegenstand des medialen Diskurses. So wandeln sich stabile journalistische Formen zu kontingenten Hybriden. Konstruktivistisch informiert beschrieb Pörksen (2006: 196) die zentrale Funktion von Gattungen als „(I)nvibilisieren von Kontingenz. Sie machen Kontingenz in allen Stadien des Umgangs mit Medienangeboten (...) handhabbar.“ Demgegenüber zeigen die hier gewählten Beispiele hybrider Genres, dass ein zentrales Vergnügen und eine wesentliche Attraktion ihrer Rezeption in der Zunahme von Kontingenz liegen.¹⁶

Als Hybride sollen dabei jene Formen verstanden werden, die durch das Verschmelzen vormals distinkter Kommunikationsmodi neu entstehen. So verschränken sich private und öffentliche, lokale und trans-lokale, nachrichtliche und unterhaltende Kommunikationsmodi. Ehemals distinkte sprachliche, narrative und formale Charakteristika journalistischer Formen verschwinden, indem bspw. Modi der Alltagskommunikation inkludiert werden (vgl. Lünenborg 2008). Chadwick (2013: 9-15) verweist auf den dynamischen Charakter von Hybridität als non-linearen Prozess der gleichzeitigen Ko-Evolution scheinbar gegenläufiger Entwicklungen, die er mit Clay Spinuzzi als „subversive interactions“ (ebd.: 13) bezeichnet. Nachdem das Fernsehen seit den 1990er Jahren „a prolific hybridizer of genres“ gewesen sei, treibe nun digitale Netzkommunikation Prozesse der Hybridisierung voran. Zum Verständnis dieses Wandlungsprozesses erscheinen dabei Erkenntnisse aus der Genreforschung der Filmwissenschaft als wesentlich. Hier werden Prozesse der Hybridisierung als „Konstante der Filmgeschichte“ (Schweinitz 2002, zit nach: Kuhn/Scheidgen/Weber 2013: 30) beschrieben. Das beständige Überschreiten von Genre Grenzen begreifen Filmwissenschaftler_innen als integralen Bestandteil von Neuentwicklung und beschreiben dies als „inhärente Hybridität“ (ebd.) im Sinne einer Fortschreibung generischer Konventionen. Demgegenüber

15 In künstlerisch bemerkenswerter Weise ist dies Olli Dietrich in seiner Produktion „Schorsch Aigner – der Mann, der Franz Beckenbauer war“ (WDR, 2015) gelungen. Hier wird mit der fiktiven Figur des Doppelgängers nicht nur die Medienfigur „Kaiser Franz“ sichtbar gemacht, sondern zugleich die Pose der investigativen Reportage zitiert, die es als kommunikative Gattung der Person Beckenbauer erlaubt hat, zur Medienfigur des Fußballkaisers zu werden. Nach dem Bekanntwerden von Beckenbauers Beteiligung an Schmiergeldzahlungen an die FIFA griff die ARD – sicherheitshalber explizit unter der Rubrik Comedy/Satire – noch einmal auf die Figur Schorsch Aigner zurück. Die Satire hat in diesem Moment die journalistischen Formate in ihrem Vermögen, tragfähige Deutungen der Wirklichkeit anzubieten, klar überholt.

16 Dies sei auch als Widerspruch verstanden zu der von Siegfried J. Schmidt (2002: 28f.) formulierten Generalaussage: „Die Antwort moderner Medienkulturgesellschaften (auf Kontingenzerfahrungen, d. Verf.) lautet: (Generalisierte) *Kontingenz wird durch* (spezifizierte) *Kontingenz reduziert*.“

bezeichnet die „selbstreflexive Hybridisierung“ (ebd.) jene Prozesse, in denen Regeln des Genres selbst explizit gemacht und zum Gegenstand des Medienangebots werden. Genau dies lässt sich auf die oben genannten Beispiele anwenden: An die Stelle der Naturalisierung journalistischer Formen durch das Unsichtbarmachen der Gestaltungsregeln tritt die Explikation dieser Regeln als ihre subversive Brechung. Chadwick beschreibt diesen Hybridisierungsprozess als Gleichzeitigkeit von Integration *und* Fragmentierung. Dieses Verständnis reicht über Beschreibungen des Wandels als Formen funktionaler Ausdifferenzierung hinaus (vgl. Loosen 2015) und verweist auf das Ringen um Deutungshoheit: „Particulate hybridity is the outcome of power struggles and competition for preeminence during periods of unusual transition, contingency and negotiability“ (Chadwick 2013: 15).

5. Zur Performativität kommunikativer Formen

Wie lässt sich in einer angemessenen Weise dieser dynamische Prozess des Wandels von Formen und des kommunikativen Umgangs mit eben diesem Wandel beschreiben und verstehen? In konstruktivistischer Perspektive werden kommunikative Gattungen verstanden als Muster, die in Interaktion zwischen Produktion, Medientext und Rezeption gesellschaftliche Kommunikationsprozesse strukturieren, regulieren und standardisieren. Dabei ist in der konstruktivistischen Journalismusforschung der Fokus gleichwohl weiterhin stark textzentriert geblieben.

Um dem kommunikativen Handeln des Publikums *als konstitutivem Bestandteil* kommunikativer Gattungen hinreichend Relevanz zuzuschreiben, wird an dieser Stelle vorgeschlagen, an kulturwissenschaftliche Debatten zur Performativität anzuschließen. Gemeinsam ist konstruktivistischen wie performativitätstheoretischen Perspektiven ihre Kritik am dominanten Repräsentationsmodell. Die Annahme, mediale Zeichen und Texte repräsentierten eine „wirkliche“ Welt, widerspricht Annahmen einer beobachterabhängigen Wirklichkeitskonstruktion ebenso wie der Idee eines performativen Hervorbringens eines Ereignisses durch die Ko-Präsenz von Akteur und Beobachter.

In der Sprechakththeorie von Austin (1979) wird Sprechen in seiner performativen Struktur dann erkannt, wenn autorisierte Sprecher_innen eine Handlung vollziehen, *indem sie diese sprachlich äußern* – sei es in der Öffnung von Grenzen oder in der Kriegserklärung. Der Gebrauch von Zeichen (Sprache) verweist hier also nicht auf etwas Anderes, sondern stellt zugleich selbst Vollzug dar. Weitergehend wird jegliches Sprechen in seiner Doppelstruktur als propositional *und zugleich* performativ begriffen. Dieses Verständnis performativen Handelns liegt ebenso praxistheoretischen Ansätzen zugrunde, die sich für die Konstituierung von Bedeutung *im Vollzug* sozialen Handelns interessieren (vgl. Bourdieu 1979; Reckwitz 2002). Kulturwissenschaftliche Performativitätsansätze unterscheiden hier einerseits mit Butler (1991, 1995) den *iterativen Charakter des Performativen*. In der steten Wiederholung, die zugleich stets Variation, Modifikation und Abweichung beinhaltet, wird performativ die Bedeutung von Zeichen hergestellt. Butler hat dies intensiv mit Blick auf den stets sich wiederholenden Prozess des Herstellens von Geschlecht als performativem Akt erörtert und dabei deutlich gemacht, wie in der Wiederholung durch Zitation Anschluss an bestehende Deutungen hergestellt wird, zugleich aber stets auch Re-Signifikationen, Querungen und Veränderungen stattfinden. In diesem Sinne ist Wiederholung stets auch Veränderung und Überschreitung des Musters. Daneben beschreibt Krämer (2004) den Typus der *korporalisierenden Performativität*, die sich dem Ereignishaften und damit dem Flüchtigen und Instabilen zuwendet. „Korporalisierende Performativität (...) geht davon aus, dass ein durch die Erfahrung der performance inspiriertes Konzept von Theatralität ein Konzept

abgeben kann für die schöpferische Metamorphose der Welt, im Wechselverhältnis von Akteur und Betrachter“ (Krämer 2004: 18). Im Zusammenwirken von Darstellenden und Zuschauenden wird gemeinsam die Aufführung performativ als Wechselspiel von Zeigen und Wahrnehmen hergestellt.

In der Ereignishaftigkeit und Flüchtigkeit der Aufführung rückt die *gemeinsame Hervorbringung* im Prozess des Handelns in den Mittelpunkt. „Für performative Prozesse gilt generell, dass aufgrund der Unvorhersehbarkeit für sie ein – wenn auch je anderes – Verhältnis von Intentionalität und Emergenz gilt“ (Fischer-Lichte 2012: 84). In theaterwissenschaftlicher Perspektive erscheint folgerichtig die Einzigartigkeit der Aufführung, eines Festes oder einer öffentlichen Demonstration als Ko-Emergenz von Publikum und Darstellenden. In der Varianz von Regelmäßigkeit und Unerwartetem bildet sich das Spezifische der jeweiligen Situation heraus, das die Beteiligten als leiblich-physisches Erlebnis teilen. Besondere Aufmerksamkeit erfährt dabei das Nicht-Planbare, das Un-Intendierte. „Denn mit dem Paradigma des Performativen zu denken, bedeutet auch, die Dimensionen von Kontingenz, Unvorhersehbarkeit und Unfall konzeptuell zu berücksichtigen“, formulieren Gronau/Lagaay (2015: 26).

Lässt sich ein solches Verständnis sinnvoll auf den Umgang mit journalistischen Formen und Formaten bzw. medialen Formen allgemein anwenden? In performativitätstheoretischer Perspektive wird die Herstellung von Bedeutung konsequent in dem Moment des Zusammentreffens von Medientext und Rezipierenden verortet. Damit erhöhen sich Dimensionen von Kontingenz erheblich, wird doch die strukturierende und kontingenzbändigende Rahmung durch den Medientext in seiner Gattungsspezifität nur mehr als *eine* Dimension des Kommunikationsprozesses betrachtet. Die Emergenz in physisch-leiblicher Ko-Präsenz der theatralen Aufführung wird bei der Analyse von Medienaneignung zur Gestaltung einer spezifischen Zeit-Raum-Struktur, die mediatisiert hergestellt wird. So generiert das Wissen um (annähernd) synchrone Berichterstattung im Live-Ticker auf Rezipientenseite eine *spezifische* Form der Teilhabe an Events – seien sie global-repräsentativen (wie z. B. Olympia-Wettbewerbe) oder lokal-krisenhaften Charakters (z. B. Terror-Anschlag).

Folgt man einem solchen Verständnis und erkennt damit Performativität als eine Dimension jeglicher kultureller Praktiken, so lassen sich aus den hier nur rudimentär dargestellten Grundlagen Konsequenzen für das Verständnis des Wandels journalistischer Formen ziehen, das konstruktivistische Perspektiven ergänzen und weiterentwickeln kann.

Begreifen wir die Performativität des Medialen als konstitutiv, so verschiebt sich der analytische Fokus auf den Prozess des Herstellens von Bedeutung *im Vollzug*. Broersma (2010a, 2008) verortet im ersten Schritt journalistische Produktion selbst als performatives Handeln. Die Gestaltung von Sprache und Stil, insbesondere die Ausgestaltung journalistischer Formen – er arbeitet dies historisch an der Form des Interviews heraus – zeigt sich als performative Herstellung der journalistischen Autorität durch die Formierung von Wirklichkeit im Text. Doch weitergehend lässt sich ergänzen, dass der Medientext in seiner spezifischen Bedeutung erst im Vollzug der Aneignung hervorgebracht wird. Dabei sind Irritationen, Verschiebungen, ironische Lesweisen oder subversive Re-Signifikationen ebenso wie Wiederholungen und Zitationen wesentliche Bestandteile dieses performativen Prozesses. Unter digitalen Kommunikationsbedingungen werden Formen des Re-Mix, der (ironischen) Zitation, der Modifikation eines Fotos zur Meme zu alltäglichen Les- und Aneignungsweisen als performativen Herstellungsprozessen. Gronau/Lagaay (2015: 25) formulieren weitergehend: „Performativität bezeichnet mithin Prozesse sozialer, kultureller, ökonomischer, politischer und ästheti-

scher Wirklichkeitskonstitution, die in (kollektiven) Handlungen von Subjekten gründen.“ Für das Verständnis journalistischer Formen bedeutet dies, dass sich die (angenommene) vormalig stabile Verbindung einer textuellen Form – Nachricht – von einer spezifischen Nutzungsweise – Informationsaneignung – entkoppelt. Stattdessen vervielfältigen sich Aneignungsweisen und erlauben modifizierende Zitationen und Re-Signifikationen auf Seiten der Medienproduktion ebenso wie auf Seiten des Publikums, was eine weitergehende Dynamisierung von Formen und Nutzungsweisen mit sich bringt. Mit dem Ausmaß der alltäglichen Verfügbarkeit visuellen und narrativen Medienmaterials auf Seiten des Publikums, das als Material zur Komposition kontingenter Wirklichkeitsentwürfe zur Verfügung steht, wächst die Varianz der Iterationen. Stabile Relationen zwischen textuellen Formen und Aneignungsweisen verlieren dabei an Verlässlichkeit. Kontingenz wird damit, in Abweichung zu der von Pörksen (2006: 196) bezeichneten Handhabbarkeit, nicht länger regulierbar, sondern zum konstitutiven Bestandteil zeitgenössischer Medienrezeption. Das Erzeugen von Wirklichkeitsentwürfen – als kontingenten Formen – ist als komplexes Zusammenspiel von Medienangebot und Mediengebrauch in spezifischen Zeit-Raum-Strukturen zu begreifen.

6. Ein Fazit: Konstruktivismus reloaded and beyond

Mit der Diskussion des (radikalen) Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft setzte im deutschsprachigen Raum eine Auseinandersetzung um Mediengattungen als kognitive Muster ein, die auch die Journalistik bereicherte. Bis dahin dominierten praxisorientierte Konzepte von Textsorten, die weitestgehend statisch gefasst waren und auf die trennscharfe Unterscheidung und Anleitung zur regelgeleiteten Reproduktion abzielten. Mit Konzepten des Konstruktivismus rückten demgegenüber Prozesse der *Herstellung von Wirklichkeit* durch narrative und visuelle Muster des Journalismus in den Blick. Auf diese Weise ließen sich dynamische Wandlungsprozesse fassen, bei denen die Entwicklung und Stabilisierung kommunikativer Muster als Prozesse zur Regulation von Kommunikationserwartungen und Komplexitätsreduktion begriffen wurde. Anknüpfend an Konzepte des sozialen Konstruktivismus werden solche kommunikativen Gattungen – weit über massenmediale Kommunikation hinausgehend – als Institutionen zur Strukturierung sozialer Ordnung gefasst. In dieser Weise verstanden sind es die spezifischen kommunikativen Formen, die Journalismus Autorität verleihen (oder verliehen haben), gültige Aussagen über Wirklichkeit zu treffen.

Mit der Diskussion konvergenter Formen des Journalismus wie auch hybrider Formate in „alten“ Medien wird die Stabilität einer solchen Strukturierung von Mediengattungen in Frage gestellt. Insbesondere erweist sich die für den Journalismus in besonderer Weise bedeutsame Referenzialität von Gattungen als zunehmend kontingent. Gattungen als „Ausdruck herrschender Weltbilder oder doch vorherrschenden Sinn- und Wirklichkeitsstrukturierungen“ zu begreifen, lautet der Vorschlag von Steinmetz (1983, zit. nach Schmidt/Weischenberg 1994: 221). Die dargestellten Hybridisierungsprozesse verweisen auf grundlegend veränderte Modi mediatisierter Strukturierungen von Wirklichkeit, die – so der hier entwickelte Vorschlag – als Formen performativen Handelns auf Seiten der journalistischen Produktion wie der Medienaneignung zu verstehen sind. So öffnet sich der analytische Blick für Formen des Zitierens, Imitierens, Persiflierens und Überschreitens tradierter kommunikativer Modi. Dabei wird die komplexe Vielfältigkeit des Arrangierens und gemeinsamen Hervorbringens kontingenter Aussagen über Wirklichkeit sichtbar.

Literatur

- Austin, John Langshaw (1979): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam.
- Autorenkollektiv in der Sektion Journalistik der KMU Leipzig (1985): *Einführung in die journalistische Methodik*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Baym, Geoffrey (2005): *The Daily Show: Discursive Integration and the Reinvention of Political Journalism*. In: *Political Communication*, Jg. 22, H. 3, S. 259–276.
- Baym, Geoffrey (2010): *Real News/Fake News: Beyond The News/Entertainment Divide*. In: Allan, Stuart (ed.): *The Routledge Comparison to News and Journalism*. London: Routledge, S. 374–383.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1966): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City, NY: Doubleday.
- Bleicher, Joan Kristin; Pörksen, Bernhard (Hg.) (2004): *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden: VS.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Broersma, Marcel (2008): *The Discursive Strategy of a Subversive Genre. The Introduction of the Interview in US and European Journalism*. In: Hoen, H. W.; Kemperink, M. G. (eds.): *Vision in Text and Image*. Eindhoven et al.: Peeters, S. 143–158.
- Broersma, Marcel (2010a): *Journalism as Performative Discourse. The Importance of Form and Style in Journalism*. In: Rupa, Verica (ed.): *Journalism and Meaning-Making. Reading the Newspaper*. Cresskill/New York: Hampton Press, S. 15–35.
- Broersma, Marcel (2010b): *The Unbearable Limitations of Journalism. On Press Critique and Journalism's Claim to Truth*. In: *The International Communication Gazette*, 72 (1): 21–33.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Castells, Manuel (2003): *Das Informationszeitalter. Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Durchges. Nachdruck der 1. Aufl., Opladen: Leske+Budrich.
- Chadwick, Andrew (2013): *The Hybrid Media System. Politics and Power*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Dörner, Andreas (2001): *Politainment-Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dörner, Andreas; Voigt, Ludgera (2011): *Wahlkampf auf dem Boulevard. Personality-Talkshows, Personalisierung und Prominenzkapital zwischen Haupt- und Nebenwahl*. In: Tenschler, Jens (Hg.) (2011): *Superwahljahr 2009. Vergleichende Analysen aus Anlass der Wahlen zum Deutschen Bundestag und zum Europäischen Parlament*. Wiesbaden: VS, S. 199–222.
- Elia-Borer, Nadja (2011): *Televisuelle Blickstrategien. Zur Ästhetik von Kulturmagazinen*. In: Elia-Borer, Nadja; Sieber, Samuel; Tholen, Georg Christoph (Hg.): *Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien*. Berlin/Bielefeld: transcript, S. 135–154.
- Enli, Gunn (2015): *Mediated Authenticity. How the Media Constructs Reality*. New York et al.: Peter Lang.
- Fischer-Lichte, Erika (2012): *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Gronau, Barbara; Lagaay, Alice (2015): „... die Einladung, Widersprüchliches zu ertragen ...“ – Schlaglichter auf den performative turn in Philosophie und Theater/wissenschaft. In: Sternagel, Jörg; Mersch, Dieter; Stertz, Lisa (Hg.): *Kraft der Alterität. Ethische und ästhetische Dimensionen des Performativen*. Bielefeld: transcript, S. 23–34.
- Günthner, Susanne; Knoblauch, Hubert (1994): „Forms are the food of faith“: Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Jg. 46, Nr. 4, 693–723.
- Haller, Michael (1995): *Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten*. Konstanz: Ölschläger/UVK.
- Hasebrink, Uwe; Schmidt, Jan-Hinrik (2013): *Medienübergreifende Informationsrepertoires. Zur Rolle der Mediengattungen und einzelner Angebote für Information und Meinungsbildung*. In: *Media Perspektiven* Heft 1, S. 2–12.

- Hetsroni, Amir (Hg.) (2010): *Reality Television. Merging the Global and the Local*. New York: Nova Science Publishers.
- Hickethier, Knut (1997): Das Erzählen der Welt in den Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachrichten. In: *Rundfunk und Fernsehen*. Jg. 45. Nr. 1, S. 5-18.
- Hickethier, Knut (2002): Genretheorie und Genreanalyse. In: Felix, Jürgen (Hg.): *Moderne Film Theorie*. Mainz: Bender, S. 62-96.
- Keppeler, Angela (1985): *Präsentation und Information. Zur politischen Berichterstattung im Fernsehen*. Tübingen: Narr.
- Klaus, Elisabeth; Lünenborg, Margreth (2002): Journalismus: Fakten, die unterhalten, Fiktionen, die Wirklichkeit schaffen. In: Baum, Achim; Schmidt, Siegfried J. (Hg.): *Fakten und Fiktionen – über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz: UVK, S. 152-164.
- Kleinen-von Königslöw, Katharina; Keel, Guido (2012): Localizing The Daily Show: The heute show in Germany. In: *Popular Communication*. Vol. 10, S. 66-79.
- Knoblauch, Hubert (2013): Communicative Constructivism and Mediatization. In: *Communication Theory* 23, S. 297-315.
- Kraidy, Marwan (2009): *Reality Television and Arab Politics: Contention in Public Life*. Cambridge: University Press.
- Krämer, Sybille (2004): Was haben „Performativität“ und „Medialität“ miteinander zu tun? Plädoyer für eine in der Ästhetisierung gründende Konzeption des Performativen. In: Dies. (Hg.): *Performativität und Medialität*. München: Wilhelm Fink, S. 13-32.
- Krämer, Sybille (2011): Gibt es eine Performanz des Bildlichen? Reflexionen über „Blickakte“. In: Schwarte, Ludger (Hg.): *Bild-Performatanz*. München: Fink, S. 63-90.
- Kuhn, Markus; Scheidgen, Irina; Weber, Nicola Valeska (Hg.) (2013): *Filmwissenschaftliche Genreanalyse. Eine Einführung*. Berlin: De Gruyter.
- Kurz, Joseph; Müller, Daniel; Pötschke, Joachim; Pöttker, Horst; Gehr, Martin (2010): *Stilistik für Journalisten*. 2. erweiterte und überarb. Auflage. Wiesbaden: VS.
- LaRoche, Walther von (2013): *Einführung in den praktischen Journalismus*. 19. überarb. Auflage von Gabriele Hoofacker und Klaus Meier. Wiesbaden: VS.
- Lobigs, Frank (2013): Finanzierung des Journalismus. In: Meier, Klaus; Neuberger, Christoph (Hg.): *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos, S. 53-74.
- Loosen, Wiebke (2015): The Notion of the „Blurring Boundaries“. *Journalism as a (de-)Differentiated Phenomenon*. In: *Digital Journalism* 3, 1, S. 68-84.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft* 27, S. 191-211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdts, Gisela et al. (Hg.): *Der Ursprung der Literatur*. München: Fink, S. 279-288.
- Lünenborg, Margreth (2005): *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf*. Wiesbaden: VS.
- Lünenborg, Margreth (2008): Journalismus als Welterzählung. Journalistische Kulturen zwischen Hybridität und Entdifferenzierung. In: Hahn, Oliver; Schröder, Roland (Hg.): *Journalistische Kulturen. Internationale und interdisziplinäre Theoriebausteine*. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 125-148.
- Lünenborg, Margreth (2012): „Get it first, but ...“ – zum Verhältnis von Zeit und Mobilität im Journalismus. In: *medien & zeit*. 27. Jg., Heft 2, S. 15-24.
- Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (1994): *Die Wirklichkeit der Medien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Moran, Albert (Hg.) (2009): *TV Formats Worldwide. Localizing Global Programs*. Bristol: Intellect.
- Neuberger, Christoph (2009): Internet, Journalismus und Öffentlichkeit. In: Neuberger, Christoph; Nuernbergk, Christian; Rischke, Melanie (Hg.): *Journalismus im Internet: Profession – Partizipation – Technisierung*. Wiesbaden: VS, S. 19-105.
- Piaget, Jean (1974): *Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Pörksen, Bernhard (2006): Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. Konstanz: UVK.
- Pörksen, Bernhard (2008): The Ideal and the Myth of Objectivity. Provocations of Constructivist Journalism Research. In: *Journalism Studies*, 9 (2), S. 295-304.
- Reckwitz, Andreas (2002): Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing. In: *European Journal of Social Theory*, 5 (2), S. 243-263.
- Reumann, Kurt (2002): Journalistische Darstellungsformen. In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Schulz, Winfried; Wilke, Jürgen (Hg.): *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 129-169.
- Rosen, Jay (2006): The People formerly Known as the Audience. http://archive.pressthink.org/2006/06/27/ppl_frmr.html [22.12..2016].
- Rühl, Manfred (1980): *Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf*. Mainz: von Hase & Koehler.
- Rusch, Gebhard (1987): Kognition, Mediennutzung, Gattungen. Sozialpsychologische Aspekte von Medien und Mediengattungen, Fernsehen und Fernsehgattungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: *SPIEL*, 6 (2), S. 227-272.
- Ruß-Mohl, Stephan (2016): *Journalismus. Das Lehr- und Handbuch*. 3. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.
- Sarcinelli, Ulrich (2011): *Politische Kommunikation in Deutschland: Medien und Politikvermittlung im demokratischen System*. Wiesbaden: VS.
- Schmidt, Siegfried J. (1987a): Skizze einer konstruktivistischen Mediengattungstheorie. In: *SPIEL*, 6 (2), S. 163-205.
- Schmidt, Siegfried J. (1987b): Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: Ders. (Hg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 11-88.
- Schmidt, Siegfried J. (2002): Was heißt „Wirklichkeitskonstruktion“? In: Baum, Achim; Schmidt, Siegfried J. (Hg.): *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz: UVK, S. 17-30.
- Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (1994): Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 212-236.
- Schudson, Michael (1982): The Politics of Narrative Form: The Emergence of News Conventions in Print and Television. In: *Daedalus*, 111 (4), S. 97-112.
- Tuchman, Gaye (1972): Objectivity as Strategic Ritual: An Examination of Newsmen's Notions of Objectivity. In: *American Journal of Sociology*, 77 (4), S. 660-679.
- Uricchio, William (2011): The Algorithmic Turn: Photosynth, Augmented Reality and the Changing Implications of the Image. In: *Visual Studies*, 26 (1), S. 25-35.
- Voigt, Ludgera (2012): Die Talk-Kultur in Deutschland: Politik zwischen öffentlichen Berufs- und Privatrollen. In: Dörner, Andreas; Voigt, Ludgera (Hg.): *Unterhaltungsrepublik Deutschland. Medien, Politik und Entertainment*. Bonn: BpB, S. 112-126.
- Voßkamp, Wilhelm (1977): Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. In: Hinck, Walter (Hg.): *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*. Heidelberg: Quelle & Meyer, S. 27-44.
- Weischenberg, Siegfried (1995): *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- White, Hayden (1992, Erstveröff. 1987): *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore/London: Johns Hopkins University Press.